



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag 20. Oktober 2019

Frieden suchen – Frieden finden

Frieden lasse ich euch zurück, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht einen Frieden, wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz erschrecke nicht und verzage nicht!

Predigttext: Joh 14,27

⁹ *Ich will hören, was Gott spricht;
der HERR, er verkündet Frieden
seinem Volk und seinen Getreuen,
damit sie nicht wieder der Torheit verfallen.*

¹⁰ *Nahe ist denen seine Hilfe, die ihn fürchten,
dass Herrlichkeit wohne in unserem Land.*

¹¹ *Gnade und Treue finden zusammen,
es küssen sich Gerechtigkeit und Friede.*

¹² *Treue sprosst aus der Erde,
und Gerechtigkeit schaut vom Himmel hernieder.*

Lesungstext: Psalm 85,9-12

I.

Liebe Gemeinde

Schenk uns Deinen Frieden – Grant us Thy Peace – diese von Charles Gounod musikalisch gestaltete Bitte an Gott haben wir zum Eingang unseres Gottesdienstes gehört, gesungen vom Fraumünster-Vokalconsort. Wir werden nach der Predigt den von Colin Mawby komponierten Choral *Lord, grant us peace, we pray to thee* hören, die deutschen Worte unter dem Notentext sind jene des bekannten Lutherliedes: *Verleih uns Frieden gnädiglich* – und im Segenslied von Scott Villard - *A Blessing* – zielt dieser Segen auf das Wort Frieden: *Die Gnade Gottes sei mit euch und gebe euch Frieden.*

Und ist es nicht so? – wenn ich die wichtigsten Worte des christlichen Glaubens

nennen müsste, so würde ich nicht lange zögern und sagen: neben *Liebe* und *Gerechtigkeit* ist es die Sehnsucht und Hoffnung auf *Frieden*.

Aber Frieden meint im religiösen Kontext mehr als Waffenstillstand, auch mehr als eine Art sanfter Erschöpfung und Ruhe. SCHALOM – dieses bekannteste aller hebräischen Worte ist eine kraftvolle Bezeichnung für gutes, gelingendes Leben. Es meint zuerst einfach Unversehrtheit und Heil und Heilung unseres Lebens, aber mehr als nur Befreiung von Unheil und Unglück, sondern auch Gesundheit, Wohlfahrt, Sicherheit. Und das heisst: Schalom zielt nicht nur auf Innerliches, sondern ganz konkret auch auf eine Lebensordnung und eine Rechtsordnung für Menschen, die miteinander und nicht gegeneinander leben. Wie schön, dass es das häufigste biblische Grusswort ist: Friede sei mit dir!

II.

Eines der wichtigsten religiösen Worte, weil wir alle wissen, dass wir nicht sehr friedliche Wesen sind, sondern zu Bosheit, zu Gemeinheiten und Zerstörung, zu Schlimmem fähig sind; weil wir - religiöse Menschen jedenfalls - das tiefe Bewusstsein haben, dass etwas mit uns «nicht stimmt», etwas bei uns unruhig, verdreht, verkehrt ist (der Philosoph William James beschreibt das im Schlusskapitel seiner Religionspsychologie) – aber zugleich eine Ahnung, eine Gewissheit haben, dass Gott uns davon erlösen, befreien, heilen kann: Deshalb kommen wir vor Gott zusammen im Gottesdienst und sprechen diesen Wunsch, diese Bitte aus: *Verleih uns Frieden gnädiglich*.

Man könnte es auch so formulieren: Ein religiöses, ein christliches Menschen- und Selbstbild ist nicht optimistisch: wir sind ja eigentlich so friedliche, gute Wesen – aber auch nicht pessimistisch: unser Leben ist Kampf und Sieg oder Niederlage, deshalb müssen wir verbissen und stark und kriegerisch sein – sondern realistisch und zugleich dramatisch: in jedem von uns findet ein Ringen von Gut und Böse, von Liebe und Hass statt, ein Ringen - und ein Werben Gottes, der uns befreien, heilen, in eine Balance bringen will: hin zu einem Frieden, der uns menschlich macht, der uns zu gemeinschaftsfähigen, liebevollen Geschöpfen macht.

III.

Und deshalb die so schöne Lesung aus Psalm 85, wo das Geschöpf, der Beter nicht selber doziert, sondern *hören* will, wie und was *Gott* spricht: der *Frieden* verkündet, sein Volk aus Verkehrtheit und Dummheit befreit – und dann die hoffnungsvollen Sätze sagt: *Gnade und Treue finden zusammen, es küssen sich Gerechtigkeit und Friede. Treue sprosst aus der Erde, und Gerechtigkeit schaut vom Himmel hernieder*. Hier spürt und sieht man, dass Gottes Friede etwas auslöst, dass bei uns etwas in Bewegung gerät – mitten in unsere Konflikte hinein eine Bewegung des Friedens. Und das ist genau die Situation unseres Predigttextes: Jesus ist auf dem Weg in diese dramatischen, gewaltvollen Momente der Passion hinein – er spricht zu seinen Jüngern in den Abschiedsreden und bereitet sie darauf vor. Aber er spricht nicht über

seine Ängste, über seinen Kampf, darüber, wie man sich wappnen solle, wer die Bösen sind – sondern er spricht über den Frieden, der von Gott ausgeht, weil Gott auf eine andere Art wirkt und kämpft, und sein Friede eine andere Art von Frieden gibt, als ihn die Welt zu geben vermag.

Jesus tut das auf dem Hintergrund dessen, was er selber vorgelebt und auch in seinen Predigten vorgedacht hat – wenn man im Neuen Testament seinem Wirken und seinen Worten folgt, so ist es eine Kultur der Verständigung, der Vergebung, der Entängstigung, des Vertrauens – er geht auf Menschen zu, auch wenn sie aus ganz anderen religiösen und sozialen Kontexten kommen. Aber das führte eben auch zu Konflikten – und Jesus weicht diesen Konflikten nicht aus. Er ist kein Softie, der nur über der Erde schwebt und gefühlige Sessions abhält. Und nun zeichnet sich ab, dass ein wirkliches Drama, eine Passion auf ihn zukommt. Das ist der Kontext der johanneischen Reden Jesu. Eindrücklich, wie er in diesen Worten voraus deutet auf eine neue Art des Kämpfens – *Nicht einen Frieden, wie die Welt gibt, gebe ich euch* – eine Form des Ringens um Gemeinschaft, Versöhnung, um Leben im Sinne von Gottes Leben: ein Orientierung am österlichen Frieden Gottes. Es ist das, was die ersten Christen erfüllt hat, was sie zu kleinen, wachsenden Gemeinschaften vereinigt hat, in denen viel Leben, viel Kraft, viel Versöhnung und Freude gelebt wurde. Wenn man die Briefe des Paulus liest, so stösst man immer wieder auf diese Ermunterung, etwa im 2. Korintherbrief 13.¹¹: *Im Übrigen, liebe Brüder und Schwestern, freut euch, lasst euch zurechtbringen, lasst euch zureden, seid eines Sinnes, haltet Frieden - und der Gott der Liebe und des Friedens wird mit euch sein.*

IV.

Ich weiss nicht, wie es Ihnen geht, liebe Gemeinde hier im Fraumünster, aber ich schaue mit Sorge auf die heraufziehenden dunklen Wolken in unserer Welt, auf die Ausbreitung von Angst und Hass, auf eine offen formulierte Politik der Ausgrenzung, der Herabwürdigung anderer – und zugleich auf den Abbau von übernationalen Rechtsinstituten, diesen Versuchen, Frieden, Sicherheit und Rechte nicht für sich zu fordern, sondern sie auch anderen Menschen zu gewähren. Irgendwie scheinen die humanen Netze zu reissen, die sozialen Verbindungen – ich beobachte eine Wiederkehr von Ideologien des reinen Egoismus, der Macht und des Kampfes. Und natürlich frage ich mich: Haben wir als Christen hier nicht die Aufgabe, ja den Auftrag, dagegen unsere Stimme zu erheben? Aber sind wir in der Lage, hier wirklich als Gemeinschaft überzeugend zu sprechen? Leben wir als Kirche diese andere Kultur des Friedens? – durchaus nicht weichlich gedacht, nicht im Sinne von Proklamationen und Sonntagsreden, sondern im Sinne einer tagtäglich gelebten Kultur des Friedens und der Versöhnung? Der amerikanische Theologe Robert Louis Wilken hat ein eindruckliches Buch verfasst, in dem er den Geist des frühen Christentums beschreibt: die Grundlagen des christlichen Denkens in den Erfahrungen von Passion

und Ostern, den Gottesdienst als Feier der neuen Gemeinschaft, den Mut, die biblische Botschaft der Popularphilosophie der damaligen Welt entgegenzustellen, die Ethik der Barmherzigkeit und des Vertrauens, die theologischen Denkversuche. Und er zitiert im Zusammenhang der Frage: was diese Gemeinschaft der Christen denn charakterisiert habe, den Philosophen Sheldon Wolin. Der Beitrag des Christentums, so Wolin, lag in dem, was sie als religiöse Ordnung neu dachten und zu leben versuchten: «Das Christentum war erfolgreich, wo die Philosophie des Hellenismus und der Spätantike versagt hatte: Es trug eine neue, kraftvolle Idee der Gemeinschaft vor, die die Menschen wieder zu einem Leben der sinnvollen Mitwirkung aufrief.» Ja, nun verstehen wir, weshalb Christen beim Untergang des römischen Reiches Institutionen hatten, welche das soziale Leben stützten – die Gemeindestrukturen, die Klöster, die Bildungsstätten...

V.

Haben wir als heutige Christenheit, haben unsere Kirchen diese spirituelle Kraft, die Vision, diese Energie noch, aus ihren religiösen Quellen an jenen Netzen der Gemeinschaft und Sozialität zu arbeiten? Denn der Friede, den Gott schenkt, stellt uns mitten in unsere Welt hinein, er fördert Treue und Vertrauen, er hilft, Institutionen zu sichern und neu zu bauen. Vielleicht müssen wir uns von jenen alten, religiösen und mystischen Traditionen neu inspirieren lassen. Und das muss durchaus nicht verknorzt und staubig daherkommen. Das kann so humorvoll, gewitzt, lakonisch sein wie in den Texten und Gedichten des modernen Mystikers *Robert Lax* (*1915-†2000). In seinem Gedicht „Peacemaker’s Handbook“ (Handbuch für Friedensstifter) spricht er jeden von uns ganz persönlich und individuell an, aber führt er uns sofort zu anderen Menschen hin. Sein Poem beginnt so: Die grösste Herausforderung im Leben sei diese: Das Beste aus unseren Mitmenschen herauszubringen. Dann fragt sich Lax: Nur – bei wem anfangen? Und gibt darauf den Rat: Fange mit dir selbst an. Aber wie das? Am besten, so fährt er fort, mit Kontemplation – das aber heisse: Schauen. Den Schluss des Gedichts will ich wörtlich zitieren:

*«Was geschieht wenn du schaust?
Du fängst an zu sehen.
Suche Frieden –
Such ihn friedlich.
Suche ihn zuerst –
in dir selber.»*

Ja, das ist Schalom – ein Friede, den man sucht – und gute Chancen hat zu finden – weil er von Gott ausgeht, ein Friede aber, der uns nicht in uns selbst verschliesst, sondern zu anderen Menschen hinführt, der uns hilft, das Beste aus ihnen herauszulocken – was für eine schöne Beschreibung dessen, was Geist vermag: nämlich eine produktive, kreativer Spiritualität, die Menschen zusammenbringt.

Amen.